

„Gewalt ist auch meine Angst, die ich nun vor Teilen Deutschlands habe“

Der österreichische Autor und Dramatiker Amir Gudarzi im Gespräch

Deine Stücke kreisen oft um Orte, Ereignisse und Waren, die die globale Welt vernetzen und Grenzen von Zeit und Raum aushebeln. In deinem letzten Stück *Wonderwomb* war das der internationale Öl-Handel. War es nach dem Öl der naheliegende Schritt, sich jetzt mit der Waffe zu beschäftigen?

Es fühlt sich nicht ganz organisch an, auf diese Frage mit einem Ja zu antworten. Wie uns mittlerweile schmerzlich bewusst ist, ist auch Öl eine Waffe, die von Russland und anderen Ländern eingesetzt wird. Das Thema Öl beschäftigte mich seit langem und ich wollte ebenfalls schon lange über das Öl schreiben, aber wusste nicht wie. Im Falle von Waffen war es anders. Dieses Thema hat sich irgendwie aufgedrängt. Ein wichtiger Punkt für mich ist zunächst der rechte Terror. Mir ist außerdem aufgefallen, dass wir gerne über Terror oder Krieg sprechen, aber wesentliche Akteure außer Acht lassen: die Waffen selbst. Ich habe begonnen, über das Thema nachzudenken; dann kam es 2020 zum Krieg zwischen Armenien und Aserbaidschan. Die türkischen Drohnen zeigten ihre volle Wirkung und der Krieg wurde schnell zu Gunsten Aserbaidschans entschieden. Da wusste ich, dass ich die Waffen nun zum Thema mache. Zusätzlich hat es mich beschäftigt, dass die Kolonialgeschichte des Westens vor allem wegen des technischen Fortschritts möglich war. Auch da waren wiederum Waffen die Hauptakteure.

Der Ausgangspunkt von *Am Anfang war die Waffe* ist der 90. Geburtstag des österreichischen Waffen-Industriellen Gaston Glock. Dieser ist eine schillernde, wie undurchsichtige Figur des internationalen Waffenhandels. Wie begann deine Beschäftigung mit ihm? Was reizt dich an der Figur?

Um ehrlich zu sein hatte ich gar kein Interesse an ihm als Mensch oder als Figur. Es hat sich mir eher aufgedrängt über ihn zu schreiben wegen des guten Rufs seiner Waffen und die Einsetzung dieser Waffen in Gewaltakten. Sehr oft, wenn ich über eine Schießerei oder Terroranschläge las, tauchten seine Waffen auf. Da begann ich mehr über ihn zu recherchieren und fand heraus, dass er wie ein Phantom ist – was meine Entscheidung mitprägte, ihn zur Figur zu machen. Interessanterweise kann man viel mehr über seine fast 50 Jahre jüngere Frau herausfinden, als über ihn, weil sie sehr viel auf Social Media teilt. Sie lässt sich z.B. gerne mit Glock-Waffen fotografieren. Im Laufe meiner Recherchen fand ich dann heraus, dass er jedes Jahr und besonders für seinen 90. Geburtstag eine prunkvolle Party mit sehr prominenten Gästen veranstaltete. Diese Gäste stellen sich gleichzeitig gerne als Waffen-Gegner:innen dar, haben aber mit Glock und seinem Geld kein Problem.

Dein Schreiben folgt nicht unbedingt einer klassischen Stück-Dramaturgie, sondern vermisst eher ausschnitthaft Topografien der Gewalt. Wie gehst Du beim Schreiben vor? Was bedeutet es für dich?

Ich habe oft keine Lust, psychologische Figuren zu entwerfen und eine klassische Geschichte zu erzählen, weil ich am Ende selbst keine Erkenntnisse daraus gewinnen kann. Ich beschäftige mich mit einem Thema und diese Beschäftigung möchte ich teilen. Meine Arbeit ist für mich vergleichbar mit einem Menschen am Tatort, der diesen mit UV-Licht absucht. Dieses Licht macht Spuren und Verbindungen sichtbar, die wir sonst nicht sehen können. Wie das UV-Licht mache ich diese Spuren und Verbindungen sichtbar, für mich selbst und für alle anderen.

Im Probenprozess haben wir uns oft gefragt, was „Gewalt“ ist. Sie ist ein so alltäglicher und vermeintlich klarer Begriff – aber wie definiert man sie überhaupt und wo fängt sie eigentlich an? Hast Du Antworten?

Ich glaube, diese Frage beschäftigt mich indirekt auch seit langem. Ich finde es wichtig zu betonen, dass Gewalt nicht nur körperlich, sondern auch psychisch ist. Der Alltagsrassismus ist manchmal so gewaltvoll, dass ich mir eher körperliche Gewalt wünsche, weil ich besser mit ihr umgehen kann. Wunden von physischer Gewalt heilen, aber Wunden psychischer Gewalt heilen anders und oft auch gar nicht, zumindest nicht so schnell. Das ständige Gefühl zu haben, vermittelt zu bekommen, man gehört nicht dazu, man ist fremd, man schaut anders aus, ist unerträglich. Gewalt ist auch meine Angst, die ich nun vor Teilen Deutschlands habe, siehe Hanau. Als ich vor einiger Zeit dort war, waren meine Muskeln ständig angespannt.

Du hast gerade den autofiktionalen Roman *Das Ende ist nah* veröffentlicht. Wirst Du der Bühne in Zukunft treu bleiben?

Für mich bringt der Begriff Autofiktion einen voyeuristischen Blick mit sich, den man beim Lesen lieber weglassen sollte, wenn man einem Roman oder Literatur begegnen möchte und die Kategorie „Roman“ ernst nimmt. Zur Zukunft im Theater: Manchmal denke ich mir zwar, es würde sich lohnen, der Bühne fern zu bleiben, wenn man den Umgang mancher Häuser mit Theaterautor:innen erlebt oder beobachtet. Wenn ich dem Theater den Rücken kehren würde, wäre es wohl entweder nicht freiwillig oder schlimmstenfalls eine Reaktion auf diese bestimmten Häuser-Menschen, die ihre Macht ausnutzen und leider dem Theater mit ihrer Art schaden, aber ich glaube, diesen Gefallen werde ich diesen Häusern und Menschen nicht tun. Ich habe seit meiner Jugend eine Begeisterung für das Theater und die brennt nach wie vor in mir. Das politische Theater ist mein Zuhause und ich kann eigentlich auch nichts anderes als Theater.

Die Fragen stellte Tobias Kluge